



ROBERT BRACK

Tolonen Trilogie

Rechnung
mit einer
Unbekannten

PENDRAGON 

KRIMI bei Pendragon

Robert Brack · Rechnung mit einer Unbekannten



A Faint Cold Fear Thrills Through My Veins
William Shakespeare

Robert Brack

Rechnung
mit einer
Unbekannten

PENDRAGON

Für A. J. Lukas

Robert Brack, Jahrgang 1959, lebt als freier Autor, Übersetzer und Journalist in Hamburg. Dieser Roman ist der erste Teil der Trilogie um den Reporter Tolonen, der mit seinem Freund Kreissberg bei dem Versuch, mit seriösem Journalismus sein Geld zu verdienen, immer wieder in brisante Kriminalfälle verwickelt wird. Die Tolonen-Trilogie besteht aus folgenden Bänden: *„Rechnung mit einer Unbekannten“*, *„Schwere Kaliber“* und *„Psychofieber“*.

Pendragon Verlag
gegründet 1981
www.pendragon.de

Originalausgabe
Veröffentlicht im Pendragon Verlag
Günther Butkus, Bielefeld 2016
© by Pendragon Verlag Bielefeld 2016
Alle Rechte vorbehalten
Lektorat: Anja Schwarz, Lena Richters
Umschlag und Herstellung: Uta Zeißler, Bielefeld
Umschlagfoto: Korina Brecic
Satz: Pendragon Verlag auf Macintosh
ISBN 978-3-86532-536-5

eBook-Herstellung und Auslieferung:
readbox publishing, Dortmund
www.readbox.net

Die Hauptpersonen

Der Journalist **Tolonen** ist einer heißen Story auf der Spur, während sein Kollege **Kreissberg** nur an Ouzo und an riesigen Portionen Souflaki interessiert ist. Die berühmte Schauspielerin **Hanna Marenka** scheint für keinen der beiden etwas übrig zu haben. Dagegen hat ihre Freundin **Jutta Weis Herbst** nur Rotwein im Sinn. Die unechten Mormonen **Charlie Weiminger** und der bleiche **Samuel** durchkreuzen die staatstragenden Pläne des Bürokraten **Hinrichsen**. Von dem daraus resultierenden Durcheinander profitiert einzig die Spielernatur **Richard Kasman**, obwohl er permanent in Gefahr schwebt, die auch sein Freund und Rechtsanwalt **Kurt Sobiella** nicht immer abwenden kann. Nur die kleinen Fische, wie der Kurier **Nowak** und seine Frau, haben gegen die Großen, die Hechte im Karpfenteich, keine Chance.

Sie klingelten Sturm. Fünf Minuten lang. Es war zum Wahnsinnigwerden. Als ich mich endlich aus dem Bett schwang, stieß ich die offene Mineralwasserflasche um. Um meinen linken Fuß sammelte sich kaltes Wasser. Ich stolperte durch das dunkle Zimmer in den Flur und riss die Tür auf.

Draußen standen zwei Stoppelköpfe und grinnten mich an.

„Grüß Gott!“, sagten sie.

Sie waren tadellos gekleidet. Dunkelblaue Anzüge, hellblaue Hemden, Krawatten mit dem Hamburger Wappen. Ich zog meine Boxershorts zurecht. Mormonen! Das hatte mir gerade noch gefehlt. Wie spät war es? Ein bohrender Schmerz meldete sich in meinem Hinterkopf.

„Wir stören Sie doch nicht?“, sagte der Größere der beiden. Er war der Ältere, etwa Anfang 30, hatte ein kugelrundes, leicht aufgedunsenes Gesicht und ungeheuer große Hände. Die Nasenlöcher der etwas zu kleinen Nase wirkten in seinem breiten Gesicht unverhältnismäßig groß. Eine Schönheit war er nicht. Wieso trug er einen Ehering an der einen Hand? Ich sah mir seine andere an. Waren Mormonen nicht Polygamisten? Der hier trug jedenfalls nur einen Ring. Oder reichte der auch für mehrere Frauen aus?

„Wir wollen mit Ihnen über Gott sprechen“, sagte der Große.

„Für Gott ist es nie zu spät“, erklärte der andere. Er hatte eine hohe Stimme und ein extrem bleiches Gesicht. Er trug überhaupt keinen Ring, hielt aber einen schwarzen Aktenkoffer in der einen Hand. Beide Männer sprachen mit amerikanischem Akzent und stellten das sauberste Lächeln zur Schau, das man sich überhaupt vorstellen kann.

„Zu früh“, sagte ich, „es ist noch zu früh für den lieben Gott. Ich muss wieder ins Bett zurück. Wenn Sie mir ein Gesangbuch verkaufen wollen, müssen Sie später wiederkommen.“

„Wir wollen Ihnen nichts verkaufen, wir wollen Ihre Seele retten“, sagte der Große.

Mir wurde kalt. Die beiden gingen mir auf die Nerven.

„Meine Seele hab ich momentan nicht bei mir ...“

Ich drehte mich um und suchte nach dem Türgriff. Dann trat ich einen Schritt zurück, um die Tür zu schließen. Wie auf ein Kommando ruckten sie einen Schritt nach vorn. Das ärgerte mich. Ich hatte nicht die geringste Lust, mich mit ihnen herumzustreiten. Ich holte tief Luft und wollte losbrüllen.

Der Große fing plötzlich an, breit zu lächeln, und streckte mir die Hand entgegen:

„Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag, Herr Tolonen!“

Ich war total perplex. Daran hatte ich überhaupt nicht gedacht. War heute der 20. März?

„Wer hat Sie denn für diesen dummen Scherz engagiert?“

Der Große machte ein erstauntes Gesicht. Er sah fast beleidigt aus.

„Sie haben uns doch selbst eingeladen!“

„Ich habe Sie eingeladen?“

„Aber ja. Gestern Abend.“

Das war mir neu. Aber momentan war mir alles neu, was den gestrigen Abend betraf.

Er blickte auf seine Uhr. Sie war groß und glänzte golden, eine Angeberuhr.

„Sie haben uns für 11:00 Uhr eingeladen. Es ist jetzt 11:00.“

„11:00 Uhr erst?“ Wieder bohrte der Schmerz in meinem Hinterkopf. Ein kalter Luftzug ließ mich frösteln. Mir war hundeelend zumute. Was zum Teufel hatte ich diesen Typen gestern Abend erzählt? Wo hatten wir uns überhaupt getroffen? Es schien nur eine Möglichkeit zu geben, dies herauszufinden.

Ich ließ den Türgriff los und drehte mich um. „Kommen Sie rein, machen Sie die Tür zu. Setzen Sie sich in die Küche. Ich zieh mir nur was über.“

Ich ging ins Schlafzimmer und zog die Vorhänge auf. Sehr viel heller wurde es nicht, wenige Meter vor dem Fenster begann die nächste Hausfront. Das Wasser aus der Flasche war über meine Cordhose geflossen, auf dem hellbeigen Teppichboden hatte sich ein dunkler Fleck breitgemacht. Ich holte eine frische Hose aus dem Schrank und zog sie an. Beim Zuknöpfen hatte ich Schwierigkeiten – offenbar war sie beim Waschen eingegangen. Ich konnte

doch unmöglich zugenommen haben. Vielleicht war es ein Wink des Schicksals: Tolonen, heute ist dein Geburtstag, nicht etwa irgendeiner, sondern der, vor dem du dich am liebsten drücken würdest, der 40.! Nun ist es an der Zeit, vernünftig zu werden und beispielsweise mit der Trinkerei aufzuhören. Alkohol macht dick! Wer dick ist, leidet an Minderwertigkeitskomplexen und fängt an, noch mehr zu trinken. Mach Schluss damit, bevor du aussiehst wie Orson Welles!

Ich sah in den großen Wandspiegel. Bei aller Fähigkeit zur Selbstkritik stellte ich beruhigt fest, dass ich noch hart an mir arbeiten musste, bevor ich mit Orson Welles ernsthaft konkurrieren konnte. Meine Statur ging mit ein bisschen gutem Willen durchaus noch als „sportlich“ durch. Robert Mitchum hat sein ganzes Leben lang keine Flasche Whisky stehen lassen können – und seine Wampe hat seinem Ansehen auch nicht geschadet. Ich zog eins meiner neuen T-Shirts an – darin sah ich aus wie ein Strich in der Landschaft.

Aus der Küche drang das gedämpfte Gurgeln der Kaffeemaschine herüber. Die Jungs übten sich in Nächstenliebe. Ich fing an, eine Art von christlicher Dankbarkeit in mir zu fühlen.

Als ich die Küche betrat, hatten sie bereits den Tisch gedeckt. Wir drei schienen schon seit Jahren befreundet zu sein.

Angesichts des Kaffeedufts, der die Küche durchströmte, ließ ich mich zu einem kumpelhaften Scherz hinreißen: „Wo haben Sie denn den Geburtstagskuchen versteckt?“

Die beiden sahen sich peinlich berührt an.

„Geh zum Bäcker“, sagte der Große zu dem bleichen Jüngling.

„Nein, nein“, protestierte ich halbherzig, aber er war schon an der Tür. In meinem Zustand würde ich sehr wahrscheinlich keinen Bissen herunterbringen. Der Große legte den Aktenkoffer auf einen Stuhl und ließ die Schlösser aufschnappen. Im Koffer lagen einige Ordner und Papiere, die Bildzeitung und ein dickes Buch. Er nahm das Buch heraus, legte es auf den Tisch, verschloss den Koffer wieder und stellte ihn auf den Boden. Ich sah mir das Buch an und ahnte Schlimmes. Es war in blaues Kunstleder eingebunden und trug auf dem Rücken eine goldene Inschrift – die Bibel natürlich. Jeden Moment konnte er mit salbungsvoller Stimme sein Bekehrungsgeschwätz

beginnen. Stattdessen griff er zur Kanne und goss Kaffee in die drei Tassen vor uns. Ich stand wie ein Trottel daneben. In wessen Haushalt befand ich mich eigentlich? Ich spürte ein leichtes Zittern in der Brust. Es wanderte durch den ganzen Körper. Ich bekam eine Gänsehaut.

„Sie sehen sehr blass aus, Herr Tolonen“, sagte der Mormone. Es klang nicht sehr mitfühlend.

Ich sah ihn an. „Ich glaube, ich habe Ihren Namen vergessen.“

Sein Lächeln drang noch nicht einmal bis in die Mundwinkel. „Sie hatten einen leichten Schwipps, gestern Abend.“

„Jetzt, wo Sie mich daran erinnern, fällt es mir auch wieder ein. Wir haben mächtig einen draufgemacht, was?“

Wieder schmolz der Ansatz eines Lächelns von seinen dicken Lippen. „Sie haben bestimmt einen draufgemacht. Wir nicht. Wir trinken keinen Alkohol.“

„Ist auch gesünder“, sagte ich. „Man wird nur fett und träge davon.“

Er nickte. „Alkohol fördert das Laster und die Versuchung.“

Auch du versteckst etwas unter deinem Jackett, dachte ich, als ich ihn musterte. Aber es handelte sich weniger um Fett als um Muskeln.

„Weiminger“, sagte er schließlich.

„Bitte?“

„Mein Name ist Weiminger, Charles Weiminger.“

„Aha. Wollen Sie sich nicht setzen?“ Ich deutete auf den Stuhl, vor dem er die ganze Zeit schon stand. Kaum hatte ich mich neben ihn gesetzt, klingelte es an der Tür. Es war der bleiche Jüngling. In den Händen trug er ein in gelbes Papier eingewickeltes Paket. Er schien die halbe Konditorei leergekauft zu haben.

„Charlie wartet schon“, sagte ich, als ich ihn hereinließ, aber er sah mich nur verständnislos an.

Wir setzten uns um den Küchentisch, und ich durfte mir das schönste Stück Bienenstich aussuchen. Es sah großartig aus, schmeckte aber nach gar nichts. Ich bekam es kaum herunter.

„Wie lange kennen wir uns denn schon?“, fragte ich, nachdem ich den letzten Bissen heruntergewürgt hatte.

„Seit gestern Nacht“, sagte Charlie. „Erinnern Sie sich denn nicht mehr?“

„Keine Spur.“

Der bleiche Jüngling griff sich das dritte Stück Butterkuchen.

Ich fragte mich, ob Mormonen überhaupt so viel Süßes essen dürfen, Völlerei ist schließlich auch ein Laster. Aber er war noch jung, er konnte noch wachsen. „Wir haben uns in dieser kleinen Straße hinter dem Theater getroffen.“ Charlie sah seinen Begleiter an. „Wie heißt das Theater?“

„Schauspielhaus“, sagte der Kleine mit vollem Mund.

„Hinter dem Schauspielhaus“, nickte Charlie. „Sie haben auf einer kleinen Mauer gesessen.“

„Auf einer Mauer? Wo ist denn da eine Mauer?“

„Vor einer Tankstelle. Sie haben einer Prostituierten etwas Obszönes nachgerufen ...“

„Ich? Sind Sie sicher, dass wir von mir reden?“

Weiminger nickte traurig. „Dann sind Sie beinahe eingeschlafen und auf den Bürgersteig gefallen. Wir haben Sie gesehen und uns um Sie gekümmert.“

„Unmöglich. Ich muss einen Doppelgänger haben.“

„Einen Doppelgänger, der am gleichen Tag Geburtstag hat? Haben Sie einen Zwillingenbruder?“

„Wieso Geburtstag?“

„Sie haben uns eingeladen, mit Ihnen zu feiern. Wir sind in ein Lokal gegangen.“

„In welches Lokal?“

„Ich habe den Namen vergessen. Aber ich erinnere mich, dass im Fenster ein großer roter Anker hing.“

„Tatsächlich?“ Ich kannte das Lokal, konnte mich aber nicht erinnern, jemals dort gewesen zu sein.

„Sie wollten uns zum Alkoholkonsum überreden. Ihre Ansichten über Religion haben Sie eindrucksvoll vorgetragen.“

Es war mir ein Rätsel, ich wusste nichts mehr davon.

„Und, hab ich Sie rumgekriegt?“

„Uns Mormonen zum Trinken verführt, meinen Sie? Nein. Aber Samuel hier ist für einen Moment schwach geworden, vor allem, als Sie ihn mit einer jungen Dame bekannt machen wollten.“

Samuel nippte gerade an seinem Kaffee und verschluckte sich. Er wurde rot.

„Doch nicht etwa noch eine Nutte?“

„Nein. Ich glaube eher, es war eine Schauspielerin. Können Sie sich nicht an sie erinnern? Sie war sehr hübsch.“

Samuel stocherte unruhig mit seinem Kaffeelöffel in einer Zitronenrolle herum. Falls Mormonen beichten müssen, dürfte er bald einen Termin nötig haben. „Wie sah sie denn aus?“

„Etwa so groß wie Sie, brünett, smaragdgrünes Kleid ...“

Mich beschlich so eine Ahnung.

„Ich kann mich nicht erinnern. Alles verdrängt.“

Charlie nickte bedächtig. „Sie war ohnehin nicht gut auf Sie zu sprechen.“

„Hab ich mich danebenbenommen?“

„Sie wollten ihr das Kampftrinken beibringen.“

Auf so eine Idee bin ich meines Wissens noch nie gekommen.

„Und sie hatte keinen Durst?“

„Sie hatte vor allem keine Lust, mit Ihnen aus dem gleichen Glas zu trinken.“

„Soso. Und Sie beide waren meine Schutzengel?“

„Ja, wir mussten den Wirt beschwichtigen.“

„Warum das denn, um Gottes willen?“

„Sie hatten einiges an seiner Inneneinrichtung auszusetzen.“

„Und nun sind Sie gekommen, um meine Seele zu retten?“

„Das auch, aber vor allem, weil Sie uns eingeladen haben.“

„Ich habe Sie also eingeladen? Obwohl ich wusste, dass Sie Mormonen sind?“

„Ja, Sie sagten, wir wären jederzeit willkommen. Wir sollten nur so lange klingeln, bis Sie aufmachen.“

In gewisser Weise war ich froh, dass mich die gestrige Sauf tour nicht in die Nähe der moslemischen Moschee gebracht hatte, die sich drei Straßen weiter befand.

„Und jetzt wollen Sie mir aus der Bibel vorlesen?“

Charlie schob das blaue Büchlein von sich weg. „Samuel wird uns gerne einen Psalm vortragen. Nicht wahr, Samuel?“

Samuel kaute immer noch und schien gar nicht erfreut über diese Idee zu sein. Wie ich ihn so kauen sah und die übriggebliebenen Kuchenstücke dazu, wurde mir plötzlich übel. Beinahe hätte ich mich übergeben.

„Lassen Sie es lieber bleiben“, winkte ich ab. „Ein andermal vielleicht, aber bitte nicht heute.“ Ein Schimmer von Dankbarkeit zeigte sich im Gesicht des bleichen Samuel.

„Nur einen kurzen Psalm ...“ Charlie ließ nicht locker.

„Nein“, sagte ich entschieden und stand auf, „ich muss mich sofort wieder ins Bett legen, mir ist total schlecht.“

Charlie nickte verständnisvoll. „Ich lasse Ihnen einige Broschüren hier. Wir kommen dann noch einmal vorbei.“

„Tun Sie, was Sie nicht lassen können.“

Er legte ein paar Zettel auf den Tisch, und beide standen auf.

Nachdem ich die Wohnungstür hinter ihnen geschlossen hatte, bekämpfte ich tapfer den aufkommenden Brechreiz.

Dann ging ich zum Wohnzimmerfenster und sah nach draußen, während ich den Telefonapparat in die Hand nahm. Die beiden Männer liefen heftig diskutierend durch den Innenhof auf das Tor zur Straße zu. Ein paar Sekunden später hatte ich meinen Kollegen Kreissberg erreicht.

„Hallo Kreissberg, hier spricht Tolonen. Braucht ihr mich heute noch?“

„Ich hab gar nicht mit dir gerechnet, mein Lieber. Wo bist du denn? Im Bett mit deiner neuen Freundin?“

„Welche Freundin?“

„Die Brünette von gestern Abend?“

Langsam dämmerte mir, wen er meinte.

„Ach die.“

„Also nicht?“

„Nein.“

„Mit wem denn?“

„Mit einem Kater.“

„Herzliches Beileid.“

„Kannst du dir eine Ausrede ausdenken für mich?“

„Aber sicher.“

„Besten Dank.“

„Geht schon in Ordnung. Gute Besserung.“

„Moment noch!“

„Was ist?“

„Nur eine Frage: Wieso trägt ein Mormone ein Pistolenhalfter unter dem rechten Arm?“

„Warum?“

„Weil er Linkshänder ist.“

„Blöder Witz.“

Er legte auf, und ich mich wieder ins Bett.

Der gestrige Presseempfang hatte im *Alsterpavillon* am Jungfernstieg stattgefunden. Anlass war der Beginn eines internationalen Filmfestivals gewesen, zu dem viel Prominenz und auch die gesamte Hamburger Journaille geladen worden war. In den Räumlichkeiten, in denen sich sonst nur ältere Herrschaften ab 70 vergnügten, drängten sich Lokalpolitiker, einflussreiche hanseatische Bürger, Vertreter der europäischen Filmindustrie, mindestens 200 Journalisten und noch einmal so viele Schmarotzer, die sich weniger für die über ein kaputtes Mikrofon gestotterten Grußworte interessierten als für das üppige Büfett. Livrierte Kellner liefen mit Weinflaschen in der Hand und gerümpfter Nase umher und gossen jedes Glas voll, das sie ausfindig machen konnten. Offenbar spekulierten sie darauf, dass die Veranstaltung nach dem letzten vergossenen Tropfen beendet sein würde. Normalerweise wäre dies der Fall gewesen, aber leider war ein bekannter Unternehmer und Kulturmäzen überaus spendabel gewesen. Nachdem die Horde der Kulturbeflissenen die letzten Rentnerinnen aus dem Lokal geekelt und sich der kleinen Tischchen in den lauschigen Ecken mit den hübschen Lämpchen bemächtigt hatte, war die letzte Mark Trinkgeld gegeben worden. Ältere Damen sind für Kellner nun mal ein angenehmeres Publikum als die weinvergießende, mayonnaise verschmierende Kulturschickeria. Unsere Agentur *Interpublic / Globalnews*, die dafür bekannt ist, solche Veranstaltungen in den Himmel zu loben, weil die Berichte über die anwesende Prominenz reißenden Absatz finden, hatte einen ganzen Stapel Eintrittskarten bekommen. Je eine davon erhielten mein Kollege Kreissberg und ich. Die übrigen beschlagnahmte unsere Chefin und verteilte sie in ihrem Bekanntenkreis – der war sehr groß und ungeheuer mondän. Jedenfalls war das ihre Meinung, und niemand hatte jemals versucht, sie davon abzubringen. Jeder, der es wagen sollte, würde sich einen neuen Job suchen dürfen, dessen konnte man sicher sein. Und wer bei *Interpublic/Globalnews* gelandet war, hatte nicht gerade die beste Ausgangsposition für einen

beruflichen Aufstieg. Die älteren Globalnews-Mitarbeiter waren auf Abstieg programmiert. Auch wenn das nie einer zugegeben hätte, war es eine Tatsache. Meiner Meinung nach hatten sie es allesamt auch verdient – bis auf Kreissberg. Und mich natürlich. Obwohl ich mir da nicht so ganz sicher war.

Ich betrat relativ spät den *Alsterpavillon*, weil ich vorher noch ein Interview mit einem berühmten italienischen Tenor geführt hatte, der in der Staatsoper gastierte. Nicht dass das Interview unverhältnismäßig lange gedauert hätte – der Maestro hatte sich in seiner Garderobe verschanzt und dem Pförtner Anweisung erteilt, niemanden von der Presse durchzulassen. Dabei hatte ich mit seiner Managerin ein zweistündiges Gespräch vereinbart. Aber der Meister hatte einen Pickel auf der Nase – wie ich aus dem Gespräch zweier kichernder Maskenbildnerinnen erfuhr, die gelangweilt im Treppenhaus des Bühneneingangs herumlungerten – und wollte aus diesem Grund niemanden von der Presse sehen. Ich brauchte eineinhalb Stunden, um ihn mit Unterstützung des Pförtners davon zu überzeugen, dass ich keinen Fotografen dabei hatte. Der Pförtner war dankbar für die Abwechslung und den 20-Mark-Schein, den ich ihm als Entschädigung für die 13 Anrufe in des Meisters Garderobe zusteckte. Das „Interview“ dauerte dann eine knappe Viertelstunde, und der Tenor erfuhr mehr von mir als ich über ihn. In solchen Momenten kann ich jene Kollegen verstehen, die nicht davor zurückschrecken, ihre Gespräche mit lästigen Stars zu strecken, zu schönen oder einfach zu erfinden.

Ich hatte es noch nie getan und es auch in diesem Fall nicht tun wollen und wusste, dass mir meine Chefin deswegen mal wieder Unfähigkeit vorwerfen würde.

Nachdem ich mich durch die Menschenansammlung am Eingang gearbeitet und eine kleine dicke Blondine in einem weit ausgeschnittenen Kleid abgewimmelt hatte, die sich an mich hängte und mit einem Schmollmund „Bitte, nimm mich doch mit rein, ja?“ jammerte, ließ ich mir die Karte von einem Halbstarken zerreißen und stürzte mich ins Getümmel. Ich sah Kreissberg in einer strategisch günstigen Ecke neben dem Büfett stehen. Kreissberg hatte das Talent, selbst im allerschlimmsten Gedränge noch Platz für sich und seinen Hunger zu schaffen. Sogar die gierigsten Schmarotzer ließen ihm bei solchen Gelegenheiten genug Raum zum Einsammeln der

Häppchen. Er flößte jedem Respekt ein. Das lag an seiner imposanten Erscheinung: Er war über 1,90 Meter groß und ungeheuer breit. „Breit“ bezeichnete er sich selbst, jeder andere würde „fett“ sagen. Ich hatte ihm in diesem Punkt noch nie widersprochen. Nicht aus Feigheit, sondern weil er der einzige Mensch in der Agentur war, mit dem man vernünftig reden konnte – manchmal jedenfalls. Er taugte als Journalist nicht viel, das spielte aber keine Rolle und war ihm ziemlich egal. Kreissberg hatte kaum Haare auf dem Kopf und trug immer eine lederne Schirmmütze und einen abgetragenen Trenchcoat. Viele Leute hielten ihn für einen verfetteten Exboxer.

Als er mich über die Köpfe der bestangezogensten und geistlosesten Kulturschaffenden der Stadt hinweg entdeckt hatte, winkte er mir zu. Im gleichen Moment rempelte mich ein Kellner an und hielt mir ein übervolles Glas Wein unter die Nase. Ich nahm es und ergatterte unterwegs noch ein weiteres. Die 40-jährige Fernsehschauspielerin, der ich es vorenthielt, stierte mich an, als wolle sie mich vergiften. Abgesehen davon gehören Rempelen und grobe Unhöflichkeiten zum Umgangston bei solchen Veranstaltungen, jedenfalls wenn es etwas umsonst gibt. In diesem Fall herrscht auch unter den wohlgezogenen Hanseaten das Faustrecht. Als ich endlich bei Kreissberg angelangt war, schob er sich gerade den letzten Bissen Schwarzbrot mit Schinken in den Mund und nahm sich anschließend zwei Brötchen mit Krabbensalat, die er zusammenklappte. Der kleine Mann vom Organisationsbüro, dem er auf diese Weise die Krönung des Abends wegschnappte, verzichtete aufs Protestieren, als er sah, wen er vor sich hatte.

Ich reichte Kreissberg ein Weinglas.

„Du bist ein echter Freund, Tolonen“, sagte er. „Wie war’s beim Maestro? Hat er dir was vorgesungen?“

Ich winkte ab.

„Gibt’s hier noch irgendwas zu essen?“

Kreissberg ließ seinen Blick über die Menge schweifen.

„Komm mit!“, sagte er dann und bahnte sich einen Weg.

In seinem Schlepptau hätte ich mich sogar in einen Löwenkäfig getraut. Er lotste mich direkt vor einen mit frischen Tablets bestückten Tisch. Es stellte

sich heraus, dass wir uns hier außerdem im Einzugsbereich von drei verschiedenen Weinkellnern befanden. Der Abend war gerettet.

Nicht einmal die dicke Blondine, die ich vor dem Eingang stehengelassen hatte, und die nun am Arm eines bekannten Hamburger Filmemachers von einem Tisch zum nächsten tapste, konnte mir die Laune verderben, als sie den Inhalt ihres halbvollen Weinglases auf den Ärmel meines Jacketts schüttete. Schwieriger wurde es, als Kreissberg die Kontrolle über seine unendlich langen Arme mehr und mehr verlor und bei der Suche nach den letzten Resten Essbarem immer skrupelloser agierte.

Es kam, wie es kommen musste: Bei dem Versuch, dem stadtbekanntem Filmemacher und seinem Anhängsel die letzten beiden Brötchen streitig zu machen, beugte sich Kreissberg über eine vor ihm stehende Frau in einem smaragdgrünen, rückenfreien Seidenkleid. Als er die Brötchenhälften mit letzter Anstrengung zu fassen bekam und seine dicken Finger in der Mayonnaise versanken, verlor er für einen Moment das Gleichgewicht und stolperte nach vorn. Ein Stück Tomate, das von einem Fetzen Petersilie gekrönt wurde, rutschte vom Brötchen und platschte auf den makellosen Rücken. Da sich die Frau in diesem Moment gerade leicht nach vorn beugte, blieb die Tomate dort liegen, wo sie hingefallen war. Kreissberg fand zu seinem Gleichgewicht zurück und grabschte nach dem verlorengegangenen Gemüse. Das Gleiche versuchte sein unschuldiges Opfer. Beide Hände waren gleichermaßen ungeschickt und zermatschten das Tomatenstückchen. Der Saft floss träge, aber zielstrebig an der Wirbelsäule entlang unter den dünnen, teuren Seidenstoff. Erst jetzt, als sie die Feuchtigkeit und die große Hand auf ihrem Rücken spürte, merkte die Frau, was passiert war. Sie drehte sich ruckartig um, starrte Kreissberg aus ihren dunkelbraunen Augen böse an, kniff zornig die rubinroten Lippen zusammen und schüttete ihm wortlos den Inhalt ihres Glases ins Gesicht. Dann drehte sie sich um und rauschte davon.

Ich starrte ihr fasziniert nach.

„Hast du ein Taschentuch dabei?“, fragte Kreissberg.

Ich sah ihn an und musste lachen. Von seinem Gesicht tropfte der Wein. Aber das war nicht alles: Vor Schreck waren ihm beide Brötchen aus der Hand

gefallen, und die Hälfte des Krabbensalats klebte auf seinem Trenchcoat. Ich gab ihm ein Taschentuch.

„Gut, dass du einen Mantel anhast.“

Kreissberg fuhr sich mit dem Taschentuch übers Gesicht. „Dieser reizende Zwischenfall ist Gold wert“, murmelte er.

„Wie das?“

„Die Göttliche hat mich mit Wein begossen. Daraus können wir eine mehrzeilige Enthüllungsgeschichte machen. Wir müssen nur das Opfer austauschen. Statt meiner Wenigkeit müsste es schon der Fürst von Thurn und Taxis sein oder unser Aushilfs-Hitchcock.“ Er deutete auf den Filmemacher, der inzwischen seine Hand unterhalb des Nabels seiner hartnäckigen Verehrerin platziert hatte.

„Die Göttliche?“

„Aber Tolonen! Du wirst doch die Garbo der 80er Jahre kennen? Das ist doch dein Beruf.“

„Das war die Garbo der 80er Jahre?“

Kreissberg nickte heftig. „Jawohl, hab ich doch selbst geschrieben.“

„Aber sie sieht doch gar nicht aus wie die Garbo.“

„Nicht? Findest du? Naja, ihre Ohren sind zu klein. Aber ansonsten – du hast eben keinen Blick für so was – du solltest dich auf Operntenöre spezialisieren.“

„Die Garbo hatte kein so fülliges Haar. Und war viel dünner.“

„Nein? Hast du mit ihr geschlafen?“ Kreissberg stopfte mein Taschentuch in seine Manteltasche.

„Du spinnst, Kreissberg. Die Garbo ist ein bisschen zu alt für mich.“

„Und mit ihr da?“

„Ich weiß nicht einmal, wie sie heißt.“

„Aber die großen Sprüche kloppen, was?“

„Bist du sauer auf mich, weil ich ihren Hintern dem der Garbo vorziehen würde?“

Kreissberg wollte nicht glauben, was er da hörte. Hätte ich nicht so viel getrunken gehabt, wäre dieser Satz auch niemals über meine Lippen

gekommen. „Tolonen ist zum Macho geworden“, höhnte er. „Ich kann's nicht fassen!“

Allmählich verdarb er mir die Laune.

„Hast du das mit der Tomate etwa absichtlich gemacht?“

„Unsinn. Hab ich gar nicht nötig.“

„Vergiss es.“

Aber aus irgendeinem Grund dachte Kreissberg, ich würde ihn nicht ernst nehmen.

„Du hältst mich für einen Trottel, was Frauen betrifft, was?“, sagte er.

„Nein, überhaupt nicht.“

„Also gut, pass mal auf. Ich gehe jetzt rüber zu ihr. Ich wette eine Kiste Champagner, dass sie heute Nacht in meinem Bett liegt.“ Seine Aussprache war schon etwas undeutlich.

„Unsinn, du bist betrunken. Außerdem mag ich solche Wetten nicht.“

Aber Kreissberg war schon auf dem Weg. „Eine Kiste Champagner!“, rief er noch einmal. Und für eine Zehntelsekunde übermannte mich ein Gefühl von Eifersucht.

Aber Kreissberg schaffte es noch nicht mal, mit ihr ins Gespräch zu kommen. Er war viel zu betrunken und ließ sich, nachdem er eine Weile wie ein schüchterner Schuljunge neben ihr gestanden hatte, willenslos von der Menge in eine Ecke abdrängen.

Von einem Kollegen erfuhr ich ihren Namen. Ich hätte ihn und ihr Gesicht tatsächlich kennen müssen. Sie hieß Hanna Marenka und war der neue Star am Hamburger Schauspielhaus. Sie spielte die Hauptrolle in einer spektakulären, ultramodernen Inszenierung der „Antigone“ von Sophokles. Ansonsten war sie in einigen vielbeachteten Filmen aufgetreten, unter anderem in der letzten Produktion des Hamburger Mächtegern-Hitchcocks, der angeblich einmal mit ihr verlobt gewesen war – zumindest hatte er das irgendwann einem Boulevardblatt gegenüber erwähnt.

Persönlich hatte ich eigentlich nie viel mit Schauspielerinnen anfangen können, aber von Hanna Marenka war ich fasziniert. Ich schob mich vorsichtig durch die Menge auf die andere Seite des Saals und sah sie mir aus der Nähe an. Das volle, kastanienbraune Haar fiel ihr in üppigen Wellen auf

die Schultern. Sie hatte sich ein schwarzgrün schillerndes Jäckchen, das gerade bis zur Taille reichte, übergezogen. Ihre Augenbrauen waren dunkler als ihre Haare, fast schwarz. Manchmal zeigte sich ein herber Zug um Nase und Mund. Ihre Nase war ein kleines bisschen zu lang, so dass sie einem auffiel. Sie lächelte ihrem Gesprächspartner zurückhaltend zu und sah sich des Öfteren um. Vielleicht befürchtete sie, dass Kreissberg ein en neuen Angriff auf sie plante. Sie musste Anfang 30 sein. Ihre Hände kamen mir seltsam vertraut vor, ich wusste nicht, warum. Am rechten Zeigefinger trug sie einen altmodischen Silberring mit einem großen hellgelben Bernstein. Ihre Fingernägel waren genauso rot wie ihre Lippen.

Sie unterhielt sich gerade mit dem Kultursenator, der sie aus seinem Rattengesicht angrinste, als wolle er ihr verraten, wo er ein Stück Speck versteckt hatte. Als er sich endlich abwandte, ging ich zu ihr.

„Frau Marenka, es tut mir sehr leid, dass Sie auf so unangenehme Weise mit unserer Agentur Bekanntschaft gemacht haben. Darf ich mich für meinen Kollegen entschuldigen?“

Einen Augenblick fragte ich mich, ob sie es überhaupt gehört hatte. Dann blickte sie von den leeren Tablett, die neben ihr auf dem Tisch standen, auf und sah mich an.

„Wie bitte?“, fragte sie desinteressiert.

Während ich fasziniert auf ihre dunkelbraunen Augen blickte, schweifte ihr Blick bereits über meine Schulter durch den Raum.

„Herr Kreissberg hat offenbar so viel getrunken, dass er nicht mehr Herr seiner Sinne ist.“

„Was für ein Kreissberg?“, fragte sie kalt und blickte auf ihr Weinglas. Sie sprach das R irgendwie komisch aus, fast guttural.

Ich deutete in die Ecke, in der Kreissberg sich inzwischen auf einen Stuhl gesetzt hatte.

„Ach, der Rüpel. Ein Kollege von Ihnen? Was für eine Agentur soll denn das sein?“ Sie hatte also doch zugehört.

„*Interpublic/Globalnews*. Tut mir leid, dass das passiert ist.“

„*Globalnew?*“, sagte sie verächtlich und rümpfte die Nase, als sie Kreissberg mit einem Blick streifte. „So sieht der auch aus.“ Dann sah sie mir zum ersten

Mal ins Gesicht. „Und Sie gehören auch zu der Schmiererbande?“

„Bitte?“

„Ihr Ruf eilt Ihnen voraus. Bemühen Sie sich nicht, von mir bekommen Sie kein Interview. Nicht einen Satz!“ Sie wandte sich von mir ab, drehte sich aber dann noch einmal halb zurück. „Haben Sie eine Uhr?“

„Es ist 23:30 Uhr.“

„Zeit für mich. Tschüss.“

Sie hatte nicht den Anflug eines Lächelns an mich verschwendet. Und wie sie nun auf ihren hochhackigen Pumps davonstolzierte, machte mich wütend. Kreissberg beugte sich über meine Schulter. „Da geht der Garbo aber der Arsch auf Grundeis, wenn sie das sieht“, sagte er. Er stank nach Wein. „Du schuldest mir eine Kiste Champagner“, sagte ich barsch und ließ ihn stehen.

„Immer hübsch dranbleiben, mein Junge!“, rief er hinter mir her.

Die meisten Leute waren im Begriff zu gehen.

Ich sah den smaragdgrünen seidenen Stoff in der Nähe der Garderobe aufblitzen. Neben ihr torkelte der Aushilfs-Hitchcock. Er hatte sein Sternchen verloren und brauchte eine neue Stütze. Sie hielt ihn am Arm fest und zog ihn nach draußen.

Irgendjemand erzählte mir, dass sich alle auf einer Party in einer Schauspielerwohnung nahe des Schauspielhauses treffen würden. Ich nahm mir ein Taxi dorthin. Normalerweise hasste ich Partys, aber der Alkohol hatte meinen Realitätssinn getrübt.

Leider hatte ich mir die falsche Hausnummer gemerkt. Nach einer Weile sinnlosen Suchens in der schmutzigen, engen Straße gab ich es auf und stieg, von einem völlig überflüssigen Depressionsanfall übermannt, ein paar Stufen in eine Souterrainkneipe hinunter. Als ich mich an den schmierigen Tresen setzte, mitten zwischen eine Horde lautstarker, betrunkenen Proleten, die ich genauso wenig leiden konnte wie die Kulturschickeria, fiel mein Blick auf die Uhr, die über den Schnapsflaschen hing: Es war genau 00:00 Uhr. Der 20. März hatte begonnen. Ich hatte soeben mein 40. Lebensjahr beendet. Ich bestellte einen Whisky nach dem anderen.

Irgendwann später, als ich total benebelt war, passierte es. Die Bruchstücke an Erinnerung ergaben später kein klares Bild mehr. Vielleicht hatte ich das

alles auch nur geträumt.

Ich wusste noch, dass ich den Bürgersteig entlangstolperte und beinahe die Orientierung verloren hatte, obwohl ich nur wenige Straßen weiter wohnte. Als ich irgendwann neben einer Straßenlaterne anhielt, um zu verschnaufen, sah ich sie plötzlich: Sie bog um die Ecke und lief vor mir her. Sie musste aus einem der Häuser gekommen sein. Trotz der Kälte trug sie ihren Mantel über dem Arm. Ich hatte sie vorher lange genug angestarrt, dass ich sie auch von hinten erkennen konnte.

Ich war froh, dass sie mich nicht bemerkte, und traute mich nicht weiter, aus Angst, sie könnte meine Schritte hören. Dann wurde mir übel. Mir wurde schwarz vor Augen, und ich musste mich am Laternenpfahl festhalten.

Als ich wieder aufblickte, bemerkte ich, dass zwei schwarze Gestalten sie in ihre Mitte genommen hatten. Sie zerrten sie zu einem Wagen hin. Alle drei stiegen ein. Aber das Bild des fortfahrenden Wagens war aus meinem Gedächtnis verschwunden.

Im Nachhinein konnte ich nicht mehr mit Sicherheit sagen, ob sie es wirklich war. Ich erinnerte mich auch nicht, wie die Männer ausgesehen hatten und welchen Wagen sie fuhren. Vor allem hatte ich keinen blassen Schimmer, wie ich von der Laterne weg nach Hause gekommen bin.